

Städtebau, eine Positionsbestimmung Ein Beitrag zum Thema Architektur – Wissenschaft

Stracke, Ferdinand

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2012 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.207-214



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Städtebau, eine Positionsbestimmung Ein Beitrag zum Thema Architektur – Wissenschaft

FERDINAND STRACKE

Nederlinger Straße 30A, D-80638 München

1. Definitionen

Architektur – Wissenschaft: Der Bindestrich irritiert. Es gibt auch kein Fragezeichen, das weiterhilft. Denn die Frage, ob Architektur eine Wissenschaft ist, Architektur, die man die Mutter aller Künste nennt, die aber zugleich Merkmale von Wissenschaft trägt; dieser Frage soll hier nachgegangen werden. Damit diese Erörterung nach ordentlichen wissenschaftlichen Gepflogenheiten vor sich gehen kann, zuvor einige Definitionen:

Architektur können wir als ein Produkt aus Kunst, Technik und Tektonik bezeichnen. Sie trägt wissenschaftliche Züge, wenn man ihre Aufgabe darin sieht, strukturelle Beziehungen zwischen Teilen und Modulen zu organisieren. Man wird aber skeptisch, wenn festzustellen ist, dass Architektur eine Fülle von individuellen Haltungen und differenzierten Wertsystemen aufweist. Dass sie einerseits Regeln und Bindungen braucht, andererseits subjektiver Deutung und Definition ausgesetzt ist.

Architektur weist ein konsistentes, beschreibbares und begründbares Lehrgebäude auf, mit Geschichte und Eigenart, mit klaren Handlungsanweisungen, Charakteristika, die auf Wissenschaftlichkeit hindeuten.

Um die Irritation zu steigern: Architektur zählt neben Malerei und Bildhauerei zu den klassischen Bildenden Künsten.

Städtebau ist immanenter Bestandteil der Architektur und hat das planvolle Entwerfen der gebauten, menschlichen Umwelt zum Ziel. Umwelt, hier im Sinne eines von Menschen geschaffenen Raums, insbesondere als Ort der ständigen Wechselwirkung zwischen Mensch, Raum und Zeit.

Städtebau (urban design) ist objekt- und damit gestaltorientiert und richtet sich immer enger mit Landschafts- und Freiraumplanung zusammengehend auf das gebaute Ensemble der Stadt und ihrer Teile.

* Der Vortrag wurde am 11.05.2012 beim Kolloquium anlässlich der Jahresversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.

Stadtplanung hat sich als eigenständige Disziplin von der Architektur und dem Städtebau in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelöst, auch wenn die Abgrenzung häufig unscharf bleibt. Sie basiert stärker auf wissenschaftlicher Analyse, auf Ordnungs- und Rechtssystemen, sie bleibt zweidimensional, d.h. unräumlich und ist weder einer Ästhetik noch einer spezifischen Gestaltphilosophie verpflichtet. Stadtplanung (urban planning) oder auch Stadtentwicklungsplanung ist vorwiegend prozessorientiert.

Wissenschaft sei hier nur soweit definiert, als ihr Objektivität, Freiheit von individuellen Werten und Gefühlen, Freiheit von äußeren Bestimmungsmomenten attestiert wird und dass sie verallgemeinerungsfähig und nachprüfbar sei. Sie gewinnt Erkenntnisse aus dem Experiment und artikuliert sich in rationaler Sprache und mathematischen Formeln.

Kunst bezeichnen wir als menschliches Kulturprodukt, ein Ergebnis eines kreativen, individuellen und effizienten Prozesses. Kunst ist im Idealfall frei und nicht anwendungsorientiert. Die so genannten „Schönen Künste“ hingegen haben das Ziel, Anregungen und Gefühls-Erlebnisse zu wecken und unterliegen weitgehend individueller Definition und Wertung. Kunst ist nicht an Material und Regelwerke gebunden.

2. Das Objekt

Es ist hochkomplex und vielgestaltig. Lüneburg und BanglaDesh sind gleichermaßen Städte. Die Stadt gilt als das höchste Kulturgut der Menschheit, die Stadt, als räumlich-morphologisches Artefakt, ist Lebenswelt von weit mehr als 50% der Bewohner unseres Planeten. Von der Antike bis in unsere Gegenwart bestimmt ein Kräfterdreieck die Lebensbedingungen der urbanen Civitas und das Bild der Stadt: politische Macht, geistige und spirituelle Kräfte, der Markt.

Gesellschaftlicher Wandel, technischer Fortschritt und eine Fülle von Determinanten und Einflüssen, angefangen von Topographie, Klima, verfügbaren Materialien, Bautradition und Lebensgewohnheiten bis hin zur Umsetzung philosophischer und sozialer, nicht zuletzt ästhetischer bzw. gestalterischer Aspekte etc. prägen und verändern in Kontinuität, dieses komplexe Gebilde. Dennoch bleiben die schon von Vitruv (27 v. Chr.) postulierten Konstanten der Stadt wirksam: Firmitas = Stabilität, Utilitas = Nützlichkeit, Venustas = Anmut.

Diese drei Konstanten sind in ihrer Gewichtung und Wirksamkeit in Folge von ständigem Wachstum und Wandel der Stadt ständigen Veränderungen unterworfen.

Weltweit wachsen die Metropolregionen dieser Erde z.B. täglich um 300.000 Menschen. Rechnerisch heisst das, es entstehen 1095 Großstädte pro Jahr. Die Flächen und Ressourcen fressen, während gleichzeitig Räume in Folge klimatischer und wirtschaftlicher Brüche und Migration veröden und Städte schrumpfen. Die

„Firmitas“, wenn wir darunter z.B. Wasserversorgung und Sicherheit verstehen, hat in BanglaDesh eindeutig einen anderen Stellenwert als in Lüneburg, wo vielleicht „Venustas“ und „Utilitas“ beim Neubau eines Kaufhauses am Marktplatz in Konflikte geraten.

3. Die Protagonisten

In Lüneburg gibt es (hoffentlich) noch einen Stadtbaumeister, einen universell, generalistisch ausgebildeten Architekten, in BanglaDesh wird (wahrscheinlich) ein eher anonymer ‚Board of Directors‘ versuchen, in dem möglicherweise kein Architekt mehr sitzt, sondern Manager, die mehr von Ökonomie und Recht verstehen, Stadtentwicklungsprobleme einschließlich Gestaltfragen auf ihre Weise zu lösen.

In unserem europäischen Kulturraum ist der Städtebau Teil des Architekturstudiums. Wie bereitet sich der Architekt und Städtebauer angesichts der wandelnden Bedingungen seines Objektes auf seine Rolle und auf seine Tätigkeit vor. Es soll hier nicht um die augenblicklichen Probleme des Bachelor- bzw. Masterstudiums an unseren Universitäten gehen, sondern eher über die Betrachtung von Studienfächern und Studienthemen, wiederum zu einer Definition von Architektur und Städtebau zu kommen, um diese, wie uns das Thema aufgibt, nach wissenschaftlicher Dignität zu befragen.

Bemühen wir erneut Vitruv, der uns sagte, welche Fähigkeiten vom Architekten bzw. Städtebauer zu erwarten sind, um seinen hochkomplexen Aufgabenstellungen gerecht zu werden. Er sagt im ersten Kapitel zu seiner „De Architectura, Libri Decem“, dass die Bildung des Baumeisters mit mehreren Wissenschaftszweigen und mannigfaltigen Elementarerkenntnissen verbunden sei. Die Architekten-Ausbildung entspringe zwei Faktoren: Der Praxis und der Theorie. Die Praxis beruhe auf Erfahrung und Handarbeit, die Theorie erörtere und erkläre aufgrund von innerem Verständnis und der Proportions-Gesetze das handwerklich Gefertigte. Doch dann fordert er, dass der Architekt talentvoll und gelehrig für die Wissenschaften zu sein habe, und nennt neben der Kunde von der Zeichnung die Arithmetik, die Optik, die Akustik, die Philosophie, Geschichte, Musik, Heilkunde und Recht. Der Baumeister durchwandere die Stufen der Wissenschaftszweige und durch Kenntnis mehrerer Wissenschaften steige er auf zum höchsten Tempel der Architektur.

Na bitte. Da ist die erste Positionsbestimmung der Architektur nicht als Wissenschaft, sondern über der Wissenschaft!

Dieser Darstellung brauchen wir nur noch einige Fächer wie Bautechnik, Informatik, Didaktik, Rhetorik oder Kalkulation hinzuzufügen und haben damit schon den idealen Studienplan für Architekten und Städtebauer.

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung operiert der Architekt im Grenzbereich von Wissenschaft und Kunst. Sein Habitus zeigt immer noch Spurenelemente von Genialität und Glamour, weniger puristische Wissenschaftlichkeit. Von dem unerträglich eitlen Star-Architekten, der immer noch Stoff für die bunte Presse liefert, soll hier nicht weiter die Rede sein. Und die soziale Realität bildet ihn nicht ab.

Längst ist der Architekt zu einem normalen Dienstleister geworden und besonders als Städtebauer ein zoon kommunalis. Ein interdisziplinärer Teamarbeiter, dem noch eine kreative Nische zugebilligt wird, im übrigen aber ist er jemand, der Planungsprozesse organisiert und, wie wir noch sehen werden, die Fähigkeit zur Moderation besitzt. Anders als bei der Realisierung eines Bauwerks, wo das Zusammenspiel zwischen Architekt und Bauherr zu einem Exempel guter Baukultur führen kann, ist Städtebau eine öffentliche Angelegenheit. Die Kommune hat in unserem Kulturkreis das Recht und die Pflicht zur Daseins-Vorsorge und damit zur Sicherung und Gestaltung der Lebenswelt ihrer Bürger. Rat und Verwaltung als Legislative und Exekutive sind die entscheidenden Protagonisten im Städtebau. Zumindest waren sie es bis dato. Die öffentliche Hand entschied über städtebauliche Entwürfe nach dem „Gott-Vater-Prinzip“ auf der Grundlage politischer Mehrheit – immerhin demokratisch. Die Finanzschwäche der öffentlichen Hände jedoch hat zu einer neuen Figur im Kreis der Protagonisten geführt, dem Investor. Noch in den 1970er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit Argwohn betrachtet, wird er heute herbeigebetet und übernimmt wesentliche Teile der Entscheidungsmacht und Deutungshoheit.

Und noch eine Kraft wirkt wie nie zuvor im Planungsgeschehen mit: die Öffentlichkeit. Die Informations- und Anhörungspflicht, wie sie im Bundesbaugesetz verankert ist, wird heute exzessiv ausgelegt. Nicht nur direkt Betroffene und Beteiligte an einem Planungsfall, sondern Bezirksbeiräte, Bürgerinitiativen wie z.B. Stuttgart 21 fordern Alternativen, organisieren Widerstand und führen bisweilen zu plebiszitären Entscheidungen. Das ist so lange prinzipiell zu begrüßen, wie fachlich fundierte Planungen nicht von lokalen Egoismen oder auch diffusen Geschmacks-Aspekten überrollt werden.

4. Städtebauliche Theorie?

Wenn Architektur und Städtebau die Charakteristika von wissenschaftlicher Disziplin beanspruchen wollen, müssen wir sie nach deren Grundelementen befragen: Einerseits nach fundierter Theoriebildung und andererseits nach der Rolle der Forschung um den aus beiden resultierenden Handlungsanweisungen. Der Städtebau des ausgehenden 19. und der des 20. Jahrhunderts weist Phasen auf, die von Leitbildern und ihrem Wandel und dem Grad ihrer gleichzeitigen, gesellschaftlichen Konsensfähigkeit gekennzeichnet sind. Einige sind primär der räumlichen Ordnung und Funktionsfähigkeit von Stadtstrukturen geschul-

det, andere der Ästhetik und der Stadtbaukunst, einige stellen soziale Belange in ihren Mittelpunkt. Es gibt ebenso restaurative wie revolutionäre Leitbilder, absolutistische wie ökonomische und leider auch schlichtweg modische. Mit aller Vorsicht können zumindest einige dieser Leitbilder auch als städtebauliche Theorien bezeichnet werden, meistens handelt es sich dabei um Antithesen zu obwaltenden und kritisierten Zuständen.

Die Ordnung der Stadt

Dem überbordenden Stadtwachstum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der Industrialisierung und den damit verbundenen Migrations-Strömen vollzieht sich ganz im Sinne des vorherrschenden Wirtschaftsliberalismus. Synonym dafür steht die Mietskaserne mit ihrer sozialen und hygienischen Problematik und ihrer gestalterischen Ödnis. Reinhard Baumeister setzt mit seinem 1874 veröffentlichtem Werk „Stadterweiterungen in technischer, wirtschaftlicher und baupolizeilicher Beziehung“ feste Ordnungsprinzipien, um dem wilden Wachstum der „degenerierten Stadt“ zu begegnen. Es sind Regeln, die einem ingenieurtechnischen Reagieren auf Missstände entspringen, aber zugleich ein pragmatisches Leitbild beinhalten,

Das Bild der Stadt

Camillo Sitte konterkariert diesen ingenieurmäßigen Städtebau 1889 mit seinem Bestseller „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“. Ihm geht es um Raumbildung und menschlichen Maßstab, ihm geht es um Schönheit, wie er sie in den Gefügen mittelalterlicher, insbesondere italienischer Städte wieder entdeckt. „Mit seinem Wort hat er die Kunst des Städtebaus vom Schläfe wach geküsst“; er hat eine neue Stadtbaukultur begründet.

Die Auflösung der Stadt

Er ist kein Architekt, sondern ein sensibler und visionärer Beamter. Ebenezer Howard löst 1898 und 1902 mit seinen Büchern „Tomorrow – A peaceful Path to real Reform“, „Garden-Cities of tomorrow“ ein neues Denken aus. Die Dezentralisierung des Molochs Großstadt durch autonome Stadteinheiten in der freien Landschaft, viel Grün und menschliche Raummaßstäbe aufwiesen, wird zum Motto der Gartenstadt-Bewegung die Europa erfasst und erste Maxime der später sogenannten „Moderne“ ahnen lässt.

Von der Stadt zur Großsiedlung

In einem Manifest, der Charta von Athen, formuliert 1922 der CIAM das neue Leitbild der Moderne und damit die schärfste Antithese zur europäischen Stadt des 19. Jahrhunderts: Trennung der Grundfunktionen Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholung bei Wahrung des historischen Erbes. Die stadträumlichen Elemente

Straßenraum, Platz und Hof gehören der Vergangenheit an, die Wohnung wird zu einem sozialen Gut.

Le Corbusier wird später die neuen Thesen ausformulieren (Vers une architecture), Gutschow „erfindet“ die „autogerechte Stadt“ bzw. den „organischen Städtebau“, Schwagenscheidt entwickelt seine Raumstadt und Göderitz und Hoffmann formulierten 1957 die These von der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“. Es sind Theorien, die von hoher Sozial-Ethik und Rationalität getragen sind, die aber, gestützt von einem neuen Bundesbaugesetz (1960), das in Wahrheit ein Siedlungsgesetz ist, zu den neuen Großsiedlungen in Europa führen, deren Problematik heute evident ist.

Zeitgleich stand der radikalen Moderne ein eher konservatives Leitbild gegenüber, das sich klassizistischer Formbildung und hoher handwerklicher Qualität verpflichtet sah und sich im „Werkbund“ (gegründet 1907) manifestierte. Der Wiederaufbau unserer kriegszerstörten Städte zeigt heute noch die Spuren dieser beiden konfligierenden Theorien.

Innenentwicklung

Wieder stehen zwei Bücher am Anfang eines Richtungswechsels des städtebaulichen Leitbildes: Alexander Mitscherlich mit seinem Traktat „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965) und Jane Jacobs mit „The Death and Life of great American Cities“ (1961). Hinzu kommt Edgar Salins berühmter Vortrag über „Urbanität“ vor dem Deutschen Städtetag 1960. Der Überdruß, an den zum Teil seelenlosen Großsiedlungen führt zu einer gestalterischen Aufrüstung der historischen Innenstädte, zu einer Suche nach Heimat, Identität, dem „Städtischen“. In der irrümlichen Annahme, Urbanität durch höhere bauliche Dichte zu erreichen, wurden insbesondere in Neubauvierteln unter dem Applaus der Investoren die gebaute Quantität gesteigert, nicht aber die Qualität. Der Prozess der Innenentwicklung, auch im Sinne von Nachverdichtung, insbesondere prosperierender Städte und Regionen ist bis heute ein Thema städtebaulicher Entwicklung.

Ein weiteres, bisher ungelöstes Thema ist die städtebauliche Entwicklung in nicht-prosperierenden Regionen. Hier geht es um die Bewältigung von Leerstand und Schrumpfung; Phänomene, für die wir bisher kein überzeugendes Leitbild schaffen konnten.

In den 1960er Jahren bildet sich eine ganz andere, neue Planungsphilosophie heraus. Die Beschäftigung mit dem Bestand führt zwangsläufig zu einer direkteren Beziehung zur Population der Stadt. Der Sozial-Wissenschaftler ist gefragt. Sanierungsprojekte verlangen nicht nur Sozialpläne nach dem Städtebauförderungsgesetz (1971), sondern auch neue Planungsinstrumentarien und Praktiken. Man sucht das Heil in datengestützten, subtil durchorganisierten Planungs- und

Entscheidungsprozessen, in wirklichen Theorien, die sich leider am Ende selbst genügen und immer weniger brauchbare Handlungsanweisung anbieten. Die Erfahrung, das eine weitgehend verwissenschaftlichte Stadtplanung an der Wirklichkeit total vorbeilief, sollte mit Blick auf unser heutiges Thema zumindest nachdenklich stimmen.

New Urbanism und Urban Landscape

Auf der Suche nach städtebaulichen gefassten Raumstrukturen, mit der die raumlose Siedlungsstruktur zu überwinden sei, wendet man sich der Stadt des 19. Jahrhunderts mit ihren Blockstrukturen, Straßen- und Platzräumen zu. Gewissermaßen eine „Retro- bzw. Nostalgie-Blaupause“. Hier wäre es verfrüht, von einem neuen Leitbild, geschweige einer neuen Theorie zu sprechen, erste neu entstandene Siedlungsstrukturen in diesem Sinn sind jedoch eindeutig als räumlich ästhetischer Gewinn zu bezeichnen.

5. Städtebauliche Forschung

Wenn sich eine Fachdisziplin als Wissenschaft darzustellen versucht, muss sie neben Theoriebildung auf Forschung verweisen können. Das Forschungsfeld von Städtebau hat sich über die klassischen Themen, wie Bau- und Kunstgeschichte, Archäologie, die eher die Historie des Fachgebietes bearbeiten, weit ausgedehnt, auf diejenigen, die eine unerlässliche und wichtige Peripherie bilden und die zumeist im Verbund mit Nachbarwissenschaften betrieben werden. Es geht dabei in der Bauforschung wie in der Stadtforschung um Fragen der Bautechnik, der Stadttechnik, Materialforschung, Tragwerkslehre, Bauphysik, es geht um Fragen der Verkehrs- und Infrastrukturplanung und neue Forschungsfragestellungen auf den Gebieten der Energetik, der Ökologie, der Klimaforschung bis hin zu wirtschaftlichen und prozessualen Fragestellungen.

Doch wenn wir die Stadt mit Henri LéFebre als „Oeuvre“, als Resultate vergangenen Handelns verstehen, die zu bezeichnen und zu ordnen sind, die verlangen und die performativ realisiert und gelebt werden müssen, dann öffnet sich ein Forschungsfeld, das jenseits von Naturwissenschaft, Technik, Gesundheitswesen und Ökonomie steht.

Ohne Einbindung in Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, in die Verhaltensforschung, in Stadtsoziologie, Psychologie und mit steigender Tendenz in die Philosophie ist das hochkomplexe Gebilde Stadt und mit ihm die Stadtgesellschaft, nicht mehr zu interpretieren, nicht mehr zu analysieren und nicht mehr adäquat zu gestalten.

Hier sind wir beim Kern unserer Disziplin angelangt: Dem Entwurf.

Es herrscht kein wirklicher Konsens darüber, ob das Entwerfen genuine Forschung sein kann oder ob es als äquivalent zur Forschung gesehen werden muss, hier

ist Eindeutigkeit erforderlich, wenn sich die Fachdisziplinen, Architektur und Städtebau als Wissenschaft verstehen und ausweisen wollen.

In einem Entwurfsprozess werden zahllose Erkenntnisse aus der oben skizzierten wissenschaftlichen Peripherie umgesetzt, doch erhöhte Rechnerleistung, Optimierungsmodelle und raffinierteste Darstellungstechnik führen zwar zu Lösungen, nicht aber unbedingt zu einem guten Entwurf. Dazu braucht es unabdingbar der individuellen Kreativität, der Kunst.

6. Fazit

In Bezug auf „Firmitas“ und „Utilitas“, um zu Vitruv zurückzukehren, können wir Architektur und Städtebau getrost als Wissenschaft bezeichnen. Die Kunst, die hier für „Venustas“, die Anmut, steht, bleibt das Unwägbare. Schon der große Theodor Fischer, ein wahrhafter Stadtbaumeister, sagte sinngemäß: „...nach realistischer Prüfung eines jeden Planungsfalles komme die Kunst, oder sie bleibe aus.“

Was unterscheidet gelungene Gebäude, Stadtteile oder Städte von anderen Produkten rational-wissenschaftlichen Handelns? Es sind Anmut, es sind Schönheit, es sind Eigenschaften, die Wohlgefühl und Geborgenheit vermitteln, es sind nicht messbare, aber bestimmende Qualitäten unserer Lebenswelt. Da es hier um die individuelle, häufig intuitive Bewertung geht, die das Entwerfen zu einem elementaren Teil der Architektur und des Städtebaus machen, bleibt eine Einordnung in wissenschaftliche Systeme und Schemata ambivalent, aber genau das macht unsere Fachdisziplin originell und interessant.